

## Siebzehnte Erzählung.

Wie es allmählich zum Kampfe kommt.

Die Recken standen vor dem Pallaste, sahen sich einander an, und wußten nicht, was sie sagen oder thun sollten; bald aber kam die Königin zurück, und sprach: „Seid willkommen, ihr Herren, einem Jeden, der gern euch hier sieht; was bringt ihr mir?“ Wie gelähmt blieb Günther vor ihr stehen; aber Hagen entgegnete feck: „Habet Ihr, Frau Königin, denn hier nicht genug? Was sollen wir Euch bringen! Ich trug mein Schwert und mein Schild hierher, und hatte daran zu tragen genug; im Uebrigen bringe ich Euch den Teufel.“ Chriemhilde hörte auf die letzten Worte nicht, sondern entgegnete schnell: „Wohl fehlt es mir hier an Nichts; aber es ist mir, als wäret ihr mir noch Etwas schuldig; ich dachte an meinen Nibelungenhort.“ „Den Hort — sagte Hagen darauf — habe ich auf Befehl meiner Herren in den Rhein versenkt; dort wird er liegen bis zum jüngsten Tage.“

König Günther, der nicht gesonnen war, noch länger vor der Thüre zu stehen, trat indessen näher, um in den Pallast einzutreten; aber die Königin wandte sich sogleich zu ihm hin, und sprach: „Ich muß die Herren bitten, ihre Waffen mir abzugeben, denn es ist hier nicht Sitte, daß ein Fremder bewaffnet des Königs Schloß betritt.“ Mit neuem Unwillen wurden alle Gäste erfüllt; aber Hagen, der nun bereits erbittert war, rief schnell: „Das wird nimmer geschehen, daß wir unsere Waffen aus den Händen geben;“ und spöttisch setzte er hinzu: „Auch begehre ich nicht die Ehre, daß eine Königin meine Waffen trägt; die pflege ich selbst zu tragen.“ Mit verhaltenem Zorne wandte Chriemhilde sich zurück, und sprach für sich: „Ich bin verrathen; wer hat sie gewarnt?“ Dietrich, der ihr zur Seite stand und diese Worte hörte, raunte ihr zornig in die Ohren: „Ich habe sie gewarnt. Nolle nur deine Augen, ich fürchte mich vor deinem Zorne nicht, du Teufelsbraut.“ Da konnte sich die Königin nicht mehr halten;